



# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Gründet am 1. Sonntag im August 1855 in Wisconsin, Minnesota, Michigan

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 33. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. August 1898.

Lauf. No. 824.

**Inhalt:** Predigt. — Gottes Pfeife. — In unseren Synodal-Lehranstalten. — Gruß aus dem Kriegslager. — Mittheilungen von den Apachen in Arizona. — Wie ein Christ aus der Loge kam. — Aus den Augen, aus dem Sinn! — Vom Ehrgeiz. — Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten. — Getreue Nachbarn. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Theologisches Seminar. — Bekanntmachung. — Einführungen. — Schulanzeige. — Konferenz-Anzeigen. — Veränderte Adresse. — Berichtigung. — Dittungen. — Büchertisch.

## Predigt,

gehalten von Prof. A. Höncke am Synodalsontag, den 19. Juni 1898 in der ev. luth. Synagoge zu Milwaukee, Wis.

**Text:** Ev. Joh. 7, 17. So Jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.

In Christo herzlich Geliebte! Die heutigen Weltverbesserer, Socialisten und andere, auch die es ehrlich meinen mit dem Wohl des Volkes, soweit sie davon Verständniß überhaupt haben, sprechen häufig aus, daß das Christenthum nicht berufen sei, die große Aufgabe der Volksbeglückung, zunächst der Heilung der socialen Schäden, zu lösen. Sie bringen dafür mancherlei Gründe. Unter anderen auch diesen: Das Christenthum sei eigentlich nicht praktisch, wenigstens nicht gegenüber den Uebelthänden, den Lasten, unter denen die Menschheit leidet. Es komme beim Christenthum zu keinem rechten Handeln, keiner wirksamen Thätigkeit, wodurch der Welt genützt würde. Der Weg, auf dem diese Leute zu solchen Urtheilen kommen, ist selbstverständlich entweder ganz oder zum überwiegenden Theil lauter Irrthum, klägliches Mißverständniß und Unfähigkeit zu rechtem Verständniß. Nehmen wir gleich den Gegenstand, über welchen wir in diesen Tagen als Schaude unsere Lehrverhandlungen haben, die christliche Hoffnung, so weisen jene Leute gerade auf diese hin als Beweis, wie unpraktisch das Christenthum sei und wie so gänzlich nicht geschaffen dazu, den socialen Jammer der Menschheit zu heilen. Mit Jenseitshoffnungen heile man keine Diesseitsjämmerlichkeiten. Mit dem Manna im Himmel hat man kein Brot für die hungernden Armen. Der herrliche Himmelsaal schafft dem obdachlosen Proletarier keine Wohnung. Solche und andere Redensarten sind bekannt genug. Trotzdem nun die natürliche Blindheit in Bezug auf Christenthum die natürliche Ursache der verkehrten Urtheile dieser Leute ist, so verbinden sie doch mit demselben manches für die Christen recht beschämendes.

Sie sagen, man merke es den Christen ja auch selbst an, daß das Christenthum kein wahrhaftes Heilmittel gegen die Uebel und Leiden der Zeit und zu ihrer Ueberwindung sei. Man höre die Christen ja jammern, klagen, wie andere Leute auch, und damit Zeugniß geben, daß sie auch vieles entbehren, vermissen, wie alle Welt auch, und daß sie an ihrem Christenthum eben kein Heilmittel für die Leiden der Zeit hätten. Man weist auch darauf hin, daß die Christen ja unter sich selbst keinen socialen Zustand herzustellen vermöchten, woran man sehe, daß das Christenthum ein wirkliches Gegenmittel gegen die socialen Uebel sei. — Solche Reden haben etwas für die Christen Beschämendes. Es ist wahr, es fehlt allenthalben recht viel an praktischem Christenthum und wirklich christlicher Praxis. Daraus schließen die Leute, daß überhaupt das Christenthum nichts Praktisches sei, nicht etwas, was nur wirklich in Brauch gesetzt werden dürfte, um die Menschheit zu beglücken. So wird ganz wohlgethan sein, wenn wir gerade darüber uns klar werden, wie es wirklich vielfach an der Praxis im Christenthum, am Christenthum als Thun und Thätigkeit, am thätigen Christenthum fehle. Dazu lasse der Heilige Geist uns es dienen, wenn nun auf Grund des Textes Gegenstand unserer Betrachtung ist:

### Das praktische Christenthum.

Zweierlei wird uns da beschäftigen:

- I. Wie das praktische Christenthum aussieht.
- II. Was man dabei ein sieht.

#### I.

Die gangbarste Beschreibung des praktischen Christenthums, wie sie auf Stellen, wie auch unser Text ist, wohl gegründet wird, ist, wenn sie noch etwa tief geht, ungefähr die folgende: In uns müsse Christus Gestalt gewinnen. Seine Gesinnungsart müsse die unsere werden. Das müsse unser Verhalten im Leben regieren, unserem Leben das Gepräge geben. Wir lassen bei Seite, daß hierbei nicht selten abfällige Bemerkungen über zubielt Werthlegen auf Lehrwichtigkeit und auf Glaubensrichtungen gemacht werden. Wir bleiben bei dem Hauptkern dieser Beschreibung des praktischen Christenthums, daß Christus in uns Gestalt gewinnen soll. Nämlich seine Liebesgestalt. In der Liebe wandeln, die Gott liebt, wie sich auch bethätigt im Leben für alles Gott

gefällige und in demselben, also im Beten u. s. w., und in beständiger Verleugnung und Bekämpfung alles Gott Mißfälligen, in Heiligungseifer u. s. w. — Das ist christliche Praxis, praktisches, thätiges Christenthum. Freilich nicht allein. Denn wenn die Liebesgestalt Christi sich in uns ausdrückt, so giebt es ein Wandeln nicht nur in Liebe zu Gott, sondern auch zu dem aus Gott Geborenen, ja zu Allen, auf welche Gottes Liebe sich erstreckt, also zum Nächsten überhaupt. Dies die gangbarste Beschreibung.

Sie wird auch wohl auf unsern Text gegründet. Es heißt ja: So Jemand will des Willen thun. Dazu gehöre freilich auch Buße thun, dadurch man ein Christ wird, aber danach beginne die christliche Praxis. Es gilt die Aufgabe lösen: Thue den Willen Gottes. Und du weißt, daß der im Gebot steht. Liebe ist sein Kern. Gott ist ja selbst die Liebe. Seid Nachfolger Gottes, seine Kinder, darum in der Liebe. Thut den Willen Gottes, seid Nachfolger Jesu nach seinem Liebesbeispiel. Thut den Willen Gottes, daß ihr nachjaget der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn schauen wird; daß ihr euer Licht laßt leuchten, daß die Menschen eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.

Das ist Alles der Wille Gottes. Das ist nicht zu bezweifeln. Und daß das Alles auch thätiges oder praktisches Christenthum ist, das ist auch wahr. Aber es ist, daß ich so sage, nur die äußere Praxis. Es ist nicht das ganze praktische Christenthum. Und, wie sähe denn das aus? Laßt uns sehen, wie es aussieht nach der vollen Beschreibung, die wir auf den Text gründen.

Zubörderst: Wie gründen wir uns wohl recht mit unserer Betrachtung auf den Text? Sicher so, daß wir darauf achten, daß der Text freilich vom Thun des Willens Gottes redet, aber doch in ganz besonderer Weise. Es ist zubörderst von Mose nicht die Rede. Auf ihn und seine Hauptpredigt wird nicht verwiesen. Der Heiland bringt das „den Willen thun!“ in Zusammenhang mit seiner Lehre, also: mit dem Evangelium. Wenn wir das wohl beachten, dann gründen wir uns recht und ordentlich auf unseren Text.

Was wird nun hiernach die volle Beschreibung des praktischen Christenthums sein? Diese, daß es zuerst und vor allen Dingen eine innerliche Praxis sei. Eine innerliche Praxis, bei der zwar Hand, Fuß, Mund, kurz äußere Glieder nicht sofort

thätig, wohl aber die Seele mit all ihren Gaben und Kräften. Es ist nach unserem Text das Thun des Willens Gottes, welches ebenso klar nach dem Text in dem Thun der Lehre Christi, also des lieben Evangelii, besteht.

Aber wie? Ist denn beim Evangelium vom Thun die Rede? Sonst heißt es doch: das Thun gehört zum Geseß; zum Evangelium das Glauben. Richtig! Aber wenn man hier, beim eben Gesagten, dies zum Einwurf macht, so verräth man, daß man auf das praktische Christenthum und auf das Christenthum als Praxis sich nicht wohl versteht.

Der Glaube ist ja nach der Schrift ein Thun; ein sehr ernstliches, energisches, die ganze Seele beanspruchendes und anstrengendes Thun. Glaube ist in seinem rechten Kern doch Zuvorsicht, Vertrauen vor allen Dingen, daß man auf die trostreiche Botschaft von der Vergebung in Christo sich ganz gründet und beständig baut. Das liegt im Text als Kern. Zwei andere Sprüche im vorangehenden Kapitel 6 legen es recht einleuchtend auseinander. In v. 40 heißt es: „Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben.“ Ihr versteht, daß das „den Willen Gottes thun“ hiernach auch mit dem Glauben geschieht oder damit, daß man glaubt. Und v. 28. fragen die Juden: Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken? Jesus antwortete: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat.“ Ihr versteht, daß hier der Herr den Leuten sagt: Glaubt ihr, so treibet ihr das von Gott auch in euch gewollte Werk. Darnach ist uns ja klar, als was der Glaube in seiner Art und Wesen anzusehen ist: nämlich als eine zwar verborgene, nach außen nicht in die Augen fallende, aber doch die ganze Seele gewaltig in Anspruch nehmende Thätigkeit, als ein wahrhaftiges Wirken und Schaffen. Es ist kein gemächliches, kühles, leicht gethanes Annehmen, Einsehen, Fürwahrhalten, Geltenlassen; es ist wirklich ein Ringen, aber unter Gottes Geist, ein Ringen darnach, daß das Evangelium mit seiner tröstlichen Macht soll die Seele ganz erfüllen und die Seele wiederum sich ganz darauf gründen, daß das Wort fest mit seiner Verheißung in Christo, mit seinem Selig- und Fröhlichmachen in Vergebung und Rechtfertigung ganz die Seele einnehme und umfange, und wiederum die Seele sich ganz berge im Worte mit seinen Zusagen, wie in einer festen Burg. Gewiß! so den Willen Gottes thun mit Glauben, indem man glaubt, das ist Werk und Arbeit, wahrhafte Seelenarbeit, Praxis im allerhöchsten Sinne. Es ist eine Seelenarbeit, die zwar um ihrer selbst und um der Tüchtigkeit und Rechtfertigung willen, mit der sie geschieht, uns nicht rettet, ohne die aber eben der Glaube nicht ist, der Gottes Rettung wirklich ergreift und des Friedens über alle Berge nun in der Rechtfertigung sich bemächtigt. Ein Bild dieser Seelenarbeit mit ihrem Ringen ist der Erzbater Jakob in seinem Ringen mit Gott: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Ich lasse nicht ab von meiner Seelenarbeit, bis ich wieder deines Wortes und deiner Zusage im Glauben gewiß bin. Und wer hat sich auf diese Seelenarbeit besser verstanden, als unser Vater Luther? und wer hat uns durch die Schrift besser gelehrt als er, daß der Glaube kein schlüpfriges Gedankenspiel sei, sondern eben eine gewaltige Seelenarbeit?

Diese inwendige Thätigkeit, von der wir eben nach der Schrift uns ein Bild gemacht, nicht aufs allerenergischste treiben, ist für einen Christen etwas ganz und gar unpraktisches. Das heißt, es mit dem Christenthum ganz unpraktisch anfangen. Da kommt es überhaupt nicht zu irgend welchem thätigen, praktischen Christenthum. Da gleicht ein sogenannter

Christ einem Säemann, der den Acker besäen will, daß es Frucht, hier geistliche, giebt. Aber er hat keinen Saamen. Die innere Glaubensarbeit füllt ja nur das Saattuch des Christen mit dem Saamen der Liebe zu allem guten Werk. — Da gleicht der Christ einem Manne, der eine Maschine hat und will damit etwas ausrichten; aber er hat keinen Dampf in der Maschine. Der Glaube macht uns ja nur zu Wohnungen des Geistes und erhält uns als solche und wo nicht die innere energische Arbeit des Glaubens ist, da fehlt der Geist, die wahre Bewegkraft in uns zu Liebe und Liebeswerk. Gewiß ist also, daß man den Geist nicht besser mag dämpfen, als daß man diese innere Seelenarbeit läßt ruhen und daß eben, wo diese innere Praxis fehlt, überhaupt kein praktisches Christenthum sein kann.

Eine kurze Nutzenwendung sollten wir aus dem bisherigen wohl machen, für Hörer wie für Lehrer.

Für die Hörer diese: Ihr Brüder und Schwestern müßt es mit dem Christenthum nicht so gar äußerlich, bloß oberflächlich, förmlich fassen, als so viel zu merken ist, sondern mehr innerlich, tiefer, seelisch und geistlich. Es kommen einem viel Christen vor wie eine Art von Maschinen: sie bewegen sich außen und schaffen dies und jenes, aber innen geht nichts vor. Es sind Leute, die das Leben außen umtreiben, auch das Gemeindegemein nach Brauch und Ordnung, die aber innen nichts erleben.

Nun etwas Nutzenwendung für die Lehrer. Gewiß haben wir das praktische Christenthum nach der aus der Schrift entnommenen Beschreibung durch die Gnadenmittel zu erzeugen und zu fördern. Thun wirs, so werden wir gerade die blühende und lebenskräftige Gestalt der Gemeinden erreichen, die Gott will und wir selbst wünschen. Welches diese Gestalt sei, ist bald gesagt. Diese ist's, daß an den Gemeinden offenbar wird Eifer und Fleiß, Gottes Willen zu thun in Heiligung und guten Werken; daß Liebe zu Gott in Förderung und Bau der Gemeinde selbst, wie der Kirche überhaupt, und Liebe zum Nächsten im Thun alles Guten an ihm nach Leib wie Seele regiert. Was als das Nächste zur Erreichung des gewünschten Zieles zu thun ist, ist wohl bekannt, wird auch allermeist fleißig geübt und in Brauch gesetzt, nämlich Zucht und Ermahnung. Doch ist ja gewiß, es müssen vor allen Dingen immer die Kinder da sein, auf die die Erziehung des göttlichen Wortes berechnet ist; und es müssen die Leute da sein, für welche die Ermahnung nach der Schrift verständlich und auch wirksam ist. Und die rechte Art der sorgsamten Kinder und leutsamen Leute muß erhalten und gestärkt werden. Da ist dann gewiß: so reichlich man Alles auf die äußerliche christliche Praxis, das äußerlich thätige Christenthum gehende zu treiben hat, so gewiß vor allem die innere Praxis. Von innen nach außen. Da muß ja überhaupt die Ordnung sein bei jedem Einzelnen, Hörer wie Prediger. Paulus sagt doch auch zu seinem jungen Amtsbruder Timotheus: „Able auf dich selbst und auf die Lehre — so wirft du dich selbst und die dich hören, selig machen.“

Ob das wohl recht im Schwange geht? Es kann recht wohl so aussehen, als wäre in einer Gemeinde viel thätiges, praktisches Christenthum, und eine Prüfung könnte ergeben, daß manches als christliche Thätigkeit und Mühigkeit Erscheinende doch wohl nicht die Frucht der inneren Glaubenspraxis ist, während zugleich manches fehlt, das gerade von dieser Zeugniß ablegt. Denn daß manche Auswüchse des Fleisches in einer Gemeinde fehlen und zwar weil sie streng verurtheilt werden, das ist noch nicht Gewähr dafür, daß man mit Ernst und Eifer die innerliche christliche Praxis in der Gemeinde treibt. Freilich dafür ist auch auf der andern Seite nicht Gewähr

dies, daß man das Gebiet der äußerlichen christlichen Praxis als ein heikles überhaupt wenig betritt, etwa gerade mit der Erklärung, daß ja die Bearbeitung des Feldes der inneren christlichen Praxis des Glaubens doch das wichtigste sei. Da mag es doch leicht am rechten Bearbeiten fehlen. Denn wie der Glaube durch die Liebe thätig ist, so zwingt das Treiben der inneren Seelenpraxis zum Treiben der innersten Praxis des heiligen, weltverleugnenden Wandels und der guten Werke. Denn es soll doch nach unserem Text das ganze, volle praktische Christenthum bei uns sein, daß man ganz den Willen Gottes thue, mit dem Thun der Lehre Christi, das ist, daß wir glauben und also selig sein, und daß durch den Glauben Christus in uns sei und wir viel Frucht bringen. Wenn es so ist, so wird man, wie der Herr sagt, etwas inne werden, merken und einsehen bei solchem praktischem Christenthum. Und das ist nun das zweite, worauf wir unser Augenmerk richten.

## II. Was man dabei einseht.

Da weist uns der Text auf zweierlei.

Das erste ist: Des Wortes Christi wunderbare Kraft. Der sind wir ja schon inne geworden. Daran doch, daß zur Wirklichkeit bei uns geworden dies: So Jemand will des Willen thun. Was da vornehmlich gemeint ist, wissen wir ja. Den Willen des thun, der Christum gesandt hat, heißt vornehmlich die Lehre thun, womit der Vater den Sohn gesandt, und ebenso, wie sie allein gethan werden kann, nämlich: daß man die Lehre Christi glaubt. Nun klingen diese Worte: „So jemand will des Willen thun“ fast so, als würde dies Thun schlechtweg in den Willen des Menschen gestellt, als käme es dabei nur auf seinen guten Willen an. Aber sehen wir die Leute an, zu denen der Herr redet, wie sie sich so gemacht haben, mit ihrem Urtheil über Christum v. 20, schon da er vom Geseß redet v. 19, dann noch höher v. 30, dann eine Wendung zum bessern v. 31, zuletzt aber doch ein gar böses Ende Kap. 10, 25. Man merkt an ihnen dies: Wenn einmal gelegentlich das Wort Christi sie mehr als sonst packt, so kommt es zu einem Anfang mit dem „Willen Gottes thun“ oder mit dem Glauben; und wenn sie wieder dem Einfluß des Wortes entzogen werden, so brechen sie über Christum den Stab und sehen ihn für alles andere an, nur nicht für den, den Gott gesandt, und sind ferne davon, des Willen zu thun. Ganz und gar also gehn des Herrn Worte nicht dahin, als sollte es schlechtweg in den guten Willen des Menschen gestellt sein, den Willen Gottes zu thun. Vielmehr das Gegentheil besagen seine Worte. Er erklärt: Wer wirklich den Willen Gottes thut und mein Evangelium damit thut, daß er's glaubt, der wird dabei inne geworden sein und wohl eingesehen haben, daß solches Thun und Glauben meine Lehre selbst durch ihre wunderbare Kraft geschafft hat. Und wer spricht diese Erfahrung doch herrlicher aus als der Mann, der es erst für die größte Gottlosigkeit erklärte, diesen Willen Gottes zu thun, von dem der Heiland im Text spricht, und: der ihn doch darnach thut; der da erst meinte, er müßte viel zuwider thun der verächtlichen Evangeliumslehre (Apstg. 26, 9.) und der dann doch zu Jesu Füßen liegt und es laut proklamirt: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht, alle die daran glauben. (Röm. 1, 16.)

Und das ist's, was auch wir eingesehen, daß auch wir inne geworden sind, die wir den Willen Gottes thun gelernt und, gelobt sei Gott! sein Evangelium glauben.

Und wir sehen es noch beständig ein und



werden deß täglich von Neuem inne und täglich beſſer, gerade, indem wir wollen den Willen deß thun, der uns Jeſum Chriſtum, den Sohn, geſandt zum Heiland.

Wir ſind wohl nicht mehr die alten widerwilligen Leute, wie von Natur, aber es hängt uns die alte unwillige Art noch an. Ja, leider hängt ſie uns an, und tief genug und täglich kommt aus dieſer alten Art vor allen Dingen der Widerwille gegen die innere Seelenarbeit deß Glaubens. Wir möchten immer noch eher Tauſend Dinge draußen angreifen, als einmal ſo recht dieſes Gotteswerk deß Glaubens anfaſſen. Doch Gottes unausbrechliche Gnade hält uns, daß wir doch das Wort hören, wenigſtens brauchen. Oſt erſt gewohnheitsmäßig und kalt genug. Aber wir hören, wir kommen auch ins Achten darauf. Und wie wundern wir uns oft deſſen, daß doch wieder das Wort ſo unversehens in uns dieſe Seelenarbeit deß Glaubens gar kräftig und lebendig in Gang gebracht hat. Und wir kennen ja wohl des alten Adam Weiſheit: Ich glaube nur, was ich ſehen, was ich faſſen kann. Wie kommt daraus eine erſchreckliche Widerwilligkeit und Trägheit zum Glauben, der es mit unſichtbaren, zukünftigen, himmliſchen Dingen zu thun hat. Unſere Seele kriecht ja gern im Erdenſtaub, wohl in Schlimmerem noch und hat Gefallen daran. Was würde mit uns, wenn uns nicht Gott am Wort wie an einem Himmelsſeil hielte? Aber ſo hören wir doch. Oſt genug erſt mit zerſtreutem Herzen, mit müder Seele. Aber ſiehe, das Wort giebt der Seele Kraft zum Schauen der unſichtbaren Dinge, zur Ergözung in den geiſtlichen Dingen, und, wir wiſſen gar nicht wie? ſo hat das Wort der Seele wieder Flügel gegeben, daß wir ſchweben in der unſichtbaren, himmliſchen Welt, die das Wort ſelbſt auch uns vor Augen ſtellt, und daß wir der irdiſchen, greifbaren Welt ſchier ſo gewiß nicht ſind, als dieſer unſichtbaren und ungreifbaren.

Wir kennen ja alle auch wohl des alten Adam Maxime und Grundſatz: Selber iſt der Mann. Durch den alten Adam hängt uns noch immer die alte Fleiſcheszuberſicht an, die in der Römischen und viel andern Sekten zur anerkannten Lehre geworden: daß man mit ſeinen eigenen guten Werken und eigenem Thun doch wohl am meiſten und ſicher mehr als mit fremdem Thun und Werk gelten ſollte und ſich am beſten und ſicherſten auch darauf verlaſſe. Es beſchleicht uns immer wieder das Gelüſt, doch auch uns in die Jammerlappen eigener Werke zu hüllen, ja damit zu ſchmücken; ach wir ſind ſo beſſen, darauf uns etwas zu wiſſen und es wenigſtens Menſchen vorzuhalten und auszuſtreichen. Es will einem immer wieder antriehen die alte römische Lüge: daß gerecht ſein durch eine fremde Gerechtigkeit und nicht durch eigene, doch etwas ganz unpraktiſches ſei. Aber, Gott ſei gelobt! daß er uns immer wieder zum Wort bringt. Siehe! da fällt immer wieder die Decke Moſis von den Augen und mit ſeliger Freude hüllen wir uns wieder in das Schmutzkleid der Gerechtigkeit Chriſti. Wie viel könnte ich zu euch noch ähnliches ſagen in Bezug auf die herrlichen Chriſtentugenden der Liebe, der Geduld, der Selbſt- und Weltverleugnung u. ſ. w. Aber, es iſt uns ja ſchon klar und gewiß dieſes: wir alle, die wir wollen den Willen Gottes thun und dabei auf tauſend Hinderniſſe ſtoßen, wir kennen uns als die, welche Nichts zu Stande bringen, wir ſehen aber doch Alles in uns und bei uns geſchafft und zwar durch Eines nur: durch das liebe Wort Chriſti. Und ſo iſt es dieſes zuerſt und vor Allem, was wir einſehen, daß wir inne werden: die wunderbare Kraft des Wortes Chriſti. — Und, wie es nun nicht fehlen kann, ſehen wir als zweites ein:

Des Wortes Chriſti unvergleichlichen Werth.

Das ſehen wir ein, daß es für uns Nichts köſtlicheres giebt, als das Wort deß Evangeliums. Wir ſtimmen mit ein in alle die Lobſprüche der Männer Gottes in der Schrift über die Lehre deß Evangeliums. Wir werden es in unſerem ganzen Chriſtenthum inne, daß das Werthvollſte das Wort für uns iſt, da Alles, was Chriſtenweſen und Chriſtenleben heißt, bei uns dahinfällt, wenn wir das Wort nicht haben. Wir können Alles entbehren, nur das Wort nicht. Es iſt doch die Kraft Gottes, alles Geiſtliche bei uns auszurichten. Vielleicht ſchüttelt einer dazu bedenklich den Kopf, daß geſagt wird: Alles könne man entbehren, nur das Wort nicht. Vielleicht meint er: Noch weniger kannſt du Speiße oder Trank entbehren; denn ſonſt müßteſt du ſterben! Ja, ſage ich ihm, ſei es denn, daß man alſo ſterbe; hat man aber nur das Wort, ſo kannſt du ſelig ſterben; denn es iſt die Kraft Gottes, ſelig zu machen. Was wiſtſt du beſſeres?

Gewiß iſt es nach dem eben Geſagten, daß es eine unſagbar große Wohlthat Gottes an uns iſt, wenn wir ſolchen Sinn haben, daß das Wort für uns einen unvergleichlichen Werth hat. Wir können uns nur von ganzem Herzen ſolchen Sinn und ſolche Einſicht wünſchen. Iſt da ſo doch gerade das Verderben ſo Vieler, daß ſie deß unvergleichlichen Werths deß Wortes nicht inne werden. Denn wie würden ſie es ſo ganz anders achten und nützen. Fahre du aber fort, es zu achten, du, bei dem es in ſeinem unvergleichlichen Werth erprobt iſt.

Da mag Einer fragen: Wie iſt das denn eigentlich? Wenn man den Willen Gottes thut, ſo wird man inne und ſieht es ein, daß das Wort herrlich, kräftig, über Alles werth iſt. Aber wieder macht ja das Wort den Willen Gottes thun. Iſt es da nicht alſo, daß ſo zu ſagen ein Keil den andern treibt? Haben wir nicht da gleichſam einen Ring ohne Anfang und Ende? Wohl geſprochen! Das iſt Gottes herrliche Weiſheit, ſeinen Willen zu unſerer Seligkeit bei uns auszuführen. Wenn nun bei dir ſo ein Keil den andern treibt; wenn du nun in dieſem Ring gebleibſt: durch Gottes Wort den Willen Gottes thun — und beim Thun deß Willens deß Wortes Kraft und hohen Werth immer beſſer erkennen. Ei, da wird die Seligkeit bei dir nicht fehlen. Dann haſt du ein wahrhaft praktiſches Chriſtenthum. Ein Chriſtenthum führen, dabei man die Seligkeit nicht findet, iſt gewiß ein ganz unpraktiſches. Aber ein ſolches, damit man zeitlich und ewig Seligkeit hat, iſt gewiß ein wahrhaft praktiſches. In einem ſolchen erhalte uns Gott bis ans Ende, um Chriſti willen. Amen.

Gottes Pfeile.

(Schluß.)

Es war eine ſtärkere Nacht, draußen heulte der Sturm und rüttelte gewaltsam an den gebrechlichen Fenſterläden. Auch in der Seele der kranken Frau war rabenſchwarze Nacht, und es tobte drinnen ein Sturm deß Murrens und deß Fluchens, der Verwünſchung und der Anklage wie noch nie. Wie eine Zentnerlaſt legte ſich die Angst über ihr Herz, fürchtbare Höllenangſt, die ihr den Schweiß aus der Haut trieb. In ihren Gedanken gab es für ſie weder Weg noch Steg mehr; vor ihr gähnte ein unermeßlicher Abgrund, ſie konnte nicht länger mehr leben, ſie konnte dieſes elende Daſein nicht länger ertragen. — Da langte ſie über ſich aufs Fenſterbrett, wo das Raſiermeſſer ihres verſtorbenen Mannes lag, ſie zog es aus dem Futteral und ſchaute es lange an. Nur Muth,

rannte ihr der Verſucher zu, ein Schnitt und du biſt alles loſ; alles iſt vorbei! Ich kann ſo nicht mehr leben, ſagte ſie und ich hinterlaſſe ja auch niemanden, ſo ſei's denn, es ſei. Gerade in dieſem Augenblick rief der Nachtwächter Jobſt vor dem Hauſe die 12. Stunde ab, und obgleich er nicht wußte, was eben in dem Stüblein der Wittwe vorging, trieb ihn der Geiſt zu ſingen:

Schickt er mir ein Kreuz zu tragen,  
Dringt herein  
Angſt und Pein,  
Sollt ich drum verzagen?  
Der es ſchickt, der wird es wenden,  
Er weiß wohl,  
Wie er ſoll  
Al mein Unglück enden.

Und darauf, übergehend zu ſeinem Lieblings-  
Liebe, fuhr er fort:

„Auf, auf, gib deinem Schmerze  
Und Sorgen gute Nacht!  
Laß fahren, was das Herze  
Betrübt und traurig macht!  
Biſt du doch nicht Regente  
Der alles führen ſoll,  
Gott ſiht im Regimente  
Und führet alles wohl!“

Als Jobſt geendet, legte die Kranke beſchämt, aber ſtill das Meſſer hin, der von ihr verächtete und verlaſſene Gott hatte in dieſen Augenblicken ihre Seele gegrüßt mit dem Gruße der Barmherzigkeit und deß Friedens.

Gott ſiht im Regimente  
Und führet alles wohl!

Das Wort hatte ſich Bahn gebrochen in das verarmte Herz und hatte in dieſem Herzen ſein Gold geſchenkt und ſeinen Weihrauch entzündet. Es ging ein Geiſt der Stille durch die angefochtene Seele; denn der war ihr jetzt nahe getreten, der auch den Stürmen und Wogen deß Herzens gebietet.

Und ſiehe, die Kranke ſchlieſ ein, — wie lange hatte ſie nicht geſchlafen — und als ſie mit dem Tageslicht erwachte, erſchien ihr erſt alles wie ein Traum. Aber aus dem Herzen heraus erkönte es wie ein Morgenruß aus der andern Welt:

Gott ſiht im Regimente  
Und führet alles wohl!

Am Mittag kam Liſbeth, wie immer, mit ihrem Körbchen und brachte der Kranken Suppe. Sie war ein Tagelöhnerkind und hatte treulich ausgehalten in der langen Krankheit; ja, ſie war kaum einen Tag ausgeblieben.

Die Kranke war heute ganz beſonders weich und ſtreichelte und liebkoſte das gute Kind, und redete ſo viel, wie ſonſt niemals. „Wie macht's nur deine Mutter, mein liebes Bieſel,“ ſing ſie an, „daß ſie mir beinahe alle Tage Suppe ſchicken kann? Ich weiß ja, ihr ſeid auch arme Leute und euerm Vater wird's ſchwer.“

„Ja,“ ſagte das Kind, „die Mutter könnte Euch nicht alle Tage was ſchicken, wenn nicht die Frau Jobſt immer käme und eine Suppe und ſonſt noch manches brächte, was ich euch hierhertrage. Sie hat mir freilich anbefohlen, ich ſoll's nicht ſagen, daß es von ihr ſei; aber weil Ihr fragt, muß ich es ja ſagen, wie alles gekommen iſt, und ſie iſt gar ſo lieb und gut, daß ich's nicht länger über's Herz bringen kann, ich muß es Euch nur ſagen.“

„Alſo, von der Nachtwächterin kommt das alles?“  
„Nicht gerade alles, aber das meiſte; und geſtern hat ſie auch noch zu meiner Mutter geſagt, daß ſie täglich den lieben Gott bitte, er möge Euch doch wieder geſund machen, daß Ihr auch noch beſſere Tage erleben möcht!“

„Es iſt gut, mein liebes Kind,“ ſprach die Kranke, „laß doch jetzt deinen Korb hier ſtehen und

gehe hinüber zur Frau Jobst und sage ihr, ich liebe sie recht herzlich bitten, heute einen Augenblick zu mir zu kommen, sie würde mir damit einen großen Gefallen thun."

Sisbeth sprang fröhlich hinaus um diesen Auftrag auszurichten. Sie kannte ja, so gut wie das ganze Dorf, den Groll, den die Kranke gegen die Nachtwächterin gehegt hatte.

Bald war sie wieder zurück, brachte einen herzlichen Gegengruß und die Frau Jobst würde diesen Nachmittag gewiß kommen.

Sie kam auch und das war für die Kranke ein Nachmittag voller Segen! Frau Jobst war so freundlich, als wäre niemals etwas zwischen ihnen vorgefallen und von einem Danke für das alles, was sie in der Stille gethan, wollte sie nichts hören. Aber heute brachte sie der armen Nachbarsfrau ein Geschenk, wie diese noch nie eins empfangen, das sie reich und glücklich machte, obschon sie arm und teilweise auch krank geblieben ist bis an ihr Grab. Ich will dir's nennen, das Geschenk, das ja eigentlich von dem Herrn kam, aber von der Nachtwächterin durch ihr Zeugniß geweiht wurde, es erwachte in dem Herzen der Kranken durch das von der Nachbarin ihr gesagte Wort Gottes, das Evangelium, der Glaube und deshalb auch Ergebung. Es wurde der Kranken durchs Geseß klar, daß sie bisher in der Irre gewandelt, sich um den lieben Gott nicht gekümmert, ja im Gegentheil sich schwer gegen ihn versündigt hatte, daß sie die Strafe Gottes wohl verdient, daß aber der Herr dadurch auch an ihr Herz anklopfe und sie da durchs Evangelium von der Gnade um Christi willen einladen lasse zum Vater im Himmel zurückzukehren. Es war ihr bisher ihre Last so schwer und unerträglich geworden, weil sie nicht wußte und nicht glaubte, daß es von unserm lieben, himmlischen Vater kommt. Sie hatte ja überhaupt Gott nicht gekannt, auch sich selber nicht, daher sah sie nicht, wie der Herr sie schlug, um sie zu retten, herumzuholen (Hiob 33, 30.) und aus der Irre heimzuführen. Nun aber leuchtete ein freundlicher Stern in ihre dunkle Leidensnacht; sie sah über die Ruthe weg die treue Hand, die sie schlug und noch weiter das treue Herz, das sie retten und zu sich ziehen wollte. Wie ganz anders erschien ihr jetzt ihre Lage, in welcher sie vorher hatte verzweifeln wollen. Es regte sich in ihr etwas von jener wunderbaren Kraft Christi, die uns zu tragen mächtig macht. Und ihre Schultern wurden stärker und stärker, ihr Muth fröhlicher und sie fing an dem Kreuze den Rücken zu bieten und sagen zu können: Herr, wie du willst, so schicks mit mir.

„Im Verweilen und im Eilen  
Bleibt er stets ein Vaterherg,  
Daß dein Weinen bitter scheinen,  
Dein Schmerz ist ihm auch ein Schmerz.

Glaub nur feste, daß das Beste  
Ueber dich beschloffen sei.  
Wenn dein Wille nur ist stille  
Wirfst du von dem Kummer frei.

Wenn die Stunden sich gefunden  
Bricht die Hilf mit Nacht herein;  
Und dein Grämen zu beschämen,  
Wird es unversehens sein."

Das hatte die alte Nachtwächterin zum Schluß der Kranken vorgefagt und ins Herz gedrückt und dieser Same war auf gelockerten Boden gefallen. Als sie damals fortging, reichte ihr die Kranke mit fröhlichem Herzen die abgekehrte Hand. „Hab Dank,“ sprach sie, „es soll dabei bleiben:

Glaub nur feste, daß das Beste  
Ueber dich beschloffen sei.  
Wenn dein Wille nur ist stille  
Wirfst du von dem Kummer frei.

Ihr Wille wurde täglich in den Tod gegeben und sie wuchs je mehr und mehr in die Wahrheit des

Bekennnisses hinein: „Herr, wie du willst, so schicks mit mir.“

Von da an war Frau Jobst ihr täglicher Besuch, für sie eine rechte Predigerin und Trösterin, ganz einfach und doch bei allem Ernst so lieb und freundlich, daß mit Gottes Gnade der Sorgenstein alle Tage kleiner wurde auf dem Herzen der Kranken und die Zuberfißt des Glaubens und die vertrauensvolle Ergebung alle Tage zunahm.

So kam es, daß wo man noch vor kurzem verzweifelt Klagen, Schelten, Zanken, ja Fluchen gehört hatte, jetzt die Stimme des Dankens und des Preisens ertönte. Je mehr ihr Wille stille ward, je näher rückte sie der Erfüllung des Wortes:

Wirfst du von dem Kummer frei.

#### IV.

Karl, der Kranken Sohn, war weit in der Welt herumgekommen und hatte die Welt kennen gelernt, und dabei nach und nach auch sich selbst, und das war noch mehr werth.

Er war noch ein junger, grüner Gesell, da wanderte er wohlgemuth durch Stadt und Land, und wenn er einen Kameraden traf, gleich lustig und gleich liederlich, wie er selbst war, da gab es ein gar „lustig“ Leben in Spiel und Tanz und Lust, so lange noch ein Pfennig in der Tasche war. Man ist ja nur einmal jung, das war so seine Redensart. Aber so einen kapitalen Kameraden, wie der Fritz war, den er in Dresden traf, hatte er noch niemals gefunden. Der war die reine Lust und Laune. Wie der auf der Herberge und unterwegs auf der Landstraße singen und pfeifen, und mit den Leuten schön thun konnte, das war zum Erstaunen, und hätt's ihm so leicht keiner nachgemacht. Und außerdem hatte er — so hohe Ideen, wie alles in der Welt besser und vollkommener sein könnte, und konnte seine Gedanken darüber so vortrefflich auseinandersetzen und seine Vorschläge so haarklein beweisen, daß auf der Herberge alles mit offenem Munde zuhörte bis zuletzt die Gesellen, ganz hingenommen, mit den Fäusten auf den Tisch schlugen und einstimmig schriegen: „Der Fritz hat recht, so muß es werden und kommen!“

Und zuletzt ward er von dankbaren Gemüthern also mit Bier und Branntwein versorgt, daß seine Ideen merklich unklarer wurden und der Vortrag etwas in's Stocken gerieth.

Karl war lange mit diesem Schuhmachergesellen gereift und wünschte sich keinen besseren Kameraden, wenn nur das Ende vom Liede schöner gewesen wäre.

Aber daß der Fritz ihm zuletzt die Sachen stehlen, mit sammt dem Gelde, das Karl im Beutel hatte, und mit dem Felleisen auf und davon gegangen sein würde, als Karl am Morgen erwachte, das hätte er sich nimmer von ihm versehen, und hat ihn lange gewurmt und in die größte Verlegenheit gesetzt. Es war nicht viel in dem Felleisen gewesen, denn auf gute Sachen hatte er sein Lebtag nicht gehalten, da die Zehrung ihn immer viel Geld gekostet und die Karten Abends ihm auch nicht immer günstig gewesen waren. Aber — item — es stach doch sein ganzes Vermögen darin, und sowie er ging und wie er stand, konnte er sich vor den Leuten kaum sehen lassen: da half alles nichts, nun mußte er arbeiten.

Das war zwar fatal! Aber da die Leute gute Kleider nicht wegskentten, so ging es nicht anders, und Karl mußte sehr froh sein, als er gute Arbeit gefunden hatte. Das ging nun auch anfangs ganz gut; er fand in seinen Mitgesellen lustige Burschen, und — hatten sie während der Woche Regen und Sonnenbrand auf den hohen Gerüsten ertragen, dann ging's am Sonntage gar lustig her, und es war nach ihrer Meinung ein fideles Leben.

Aber das schöne Geld, das er verdiente, flog nur so davon, und die Hölle stach im Herzen. Er packte sein neues Felleisen auf und stürmte wieder hinaus in die weite Welt.

Es gefiel ihm schließlich alles nicht mehr, ja, es ekelte ihn alles an, er hätte zu zeiten in das erste beste Wasser springen mögen. Tanz und Spiel, Liebeleien, Theater, Trinken und Lustigsein, er hatte ja alles reiflich genossen, jetzt mochte er davon nichts mehr wissen. Selbst an seine Heimath und an seine Eltern dachte er mit Gleichgiltigkeit; wußte er doch, sie konnten ihm nichts geben, was hätte er sich weiter um sie bekümmern sollen.

So wanderte er weiter und immer weiter, die Welt kannte er einigermaßen; sich selbst aber noch gar nicht. Er sollte bald zur Selbsterkenntniß kommen.

Karl hatte kaum einige Wochen bei seinem Meister in der Schweiz gearbeitet, so fühlte er sich eines Morgens krank. Es war ihm heiß im Kopfe, die Haut am ganzen Körper brannte wie ein Feuer, er konnte nicht aufstehen um an die Arbeit zu gehen.

Auch am zweiten und dritten Tage besserte sich sein Befinden nicht, ja es wurde eher schlimmer. So sehr er sich auch dagegen wehrte, er mußte endlich in's Krankenhaus gebracht werden. Hier lag er in einem großen Saale, und rings um ihn her hatte der Tod seine Werkstätte aufgeschlagen. Ach! welch ein ander Gesicht hatte das Leben in diesem Saale, als auf dem Tanzsaale. Am Tage das Wimmern, Seufzen, Zammern und Stöhnen, und wenn die Nacht kam, da kam für manchen auch das letzte Stündlein, und Karl hörte und sah theilweise auch den harten Kampf des Todes.

Wird der Tod an seinem Bette vorübergehen, oder wird man ihn auch in einigen Tagen hinaustragen, wie man gestern seinen Nachbar zur Linken hinausstrug?

Es war eine ernste Schule, in welche unser Herrgott den jungen Maurer geschickt; er war sein Lebtag in einer solchen nicht gewesen und niemals war's ihm auch so um die Seele gewesen wie eben jetzt. Wenn er nach Hause dachte, da kamen jetzt andere Gedanken als sonst, und er wäre wohl gar gerne bei seinen Eltern gewesen, auch wenn sie ihm nichts weiter geben konnten. Und zugleich regte sich's in ihm wie ein Vorwurf, daß er diesen seinen Eltern soviel Kummer gemacht, und auch aus der Fremde nichts hatte hören lassen. Hätte er jetzt schreiben können, wie gern hätte er im Augenblick geschrieben!

Und wenn er nun in den langen Nächten nicht schlafen konnte, und sein vergangenes Leben an ihm vorüberging, da wollte es ihm doch scheinen, als ob er nicht der gute Mensch gewesen, für den er sich bisher gehalten, ja, er erschrad vor dem Gedanken, daß er am Ende doch wohl sterben und vor Gottes Richterthron erscheinen müsse. Er hatte zwar darüber in seinen gefunden Tagen oft gespottet und seine Mitgesellen hatten es auch gethan. In eine Kirche war er nicht gegangen, so lange er in der Fremde war, und doch war's ihm in der Seele, als könnte es nicht anders sein, als daß die, welche täglich aus dem Spital geschafft wurden, auch vor Gottes Thron treten müßten. Es ward ihm sterbensbange um seine Seele, der ganze frühere Muth war hinweg, der Boden unter den Füßen sank ein und es war kein Arm da, kein Arm, der ihn hielt und vor dem Sinken rettete.

Armer Karl! „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen,“ der das gesagt, ist bei dir, du wirfst seinen Arm bald sehen.

Das Bett zur Linken wurde wieder belegt. Dem Mann, welcher hineinkam, sollte am andern Morgen das rechte Bein abgenommen werden. Er jammerte



manchmal heftig in der Nacht; aber immer hörte ihn Karl dazwiſchen die Worte ſprechen: „Herr, dein Wille geſchehe,“ und zuletzt mitten in der Nacht, betete er laut, und unter dem Beten weinte er heftig, bis es nach und nach ſiller werden mochte in ſeiner Seele, und er ſchloß:

Nach' End, o Herr, mach' Ende  
An aller unſrer Noth!  
Stärk unſre Füß und Hände  
Und laß bis in den Tod  
Uns allzeit deiner Pflege  
Und Treu befohlen ſein,  
So gehen unſre Wegen  
Gewiß zum Himmel ein.

Der Schluß dieſes Gebets war für Karl der Gebetsanfang. Er fing auch an die Hände zu falten, und obſchon es anfänglich nur ein ſchwaches Stammeln war, ſo iſt es gewiß nicht verachtet geweſen vor dem himmliſchen Vater.

Am andern Tag wurde dem Nachbar das Bein abgelößt. Er weinte nicht mehr, er ſagte ruhig: „Dein Wille geſchehe, Herr, dein Wille geſchehe!“ Dieſe kurzen Worte haben dem Karl viel geholfen, und als dann der Paſtor kam um die Kranken zu beſuchen, war Karls Herz vorbereitet, das Wort Gottes aufzunehmen. Das Büchlein aber, das ihm der Paſtor ſchenkte, das neue Teſtament, wurde ſeiner Seele täglich lieber und werther, je mehr er darin laß und wie ſein Leib täglich kräftiger und geſunder wurde, ſo fing auch ſeine Seele an zu geneſen.

Vater, ich habe geſündigt im Himmel und vor dir, und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.

Zu ſeinem himmliſchen Vater war er bereits durch den Glauben an Chriſti Blut und Gerechtheit gegangen und ging jezt täglich zu ihm im heißen, brünſtigen Gebete. Nun aber wollte er ſich aufmachen um auch den irdiſchen Vater und die irdiſche Mutter wiederzuſehen. Der Herr geleite ihn.

V.

Eben war die franke Mutter wieder aufgeſtanden, um die wiederkehrenden Kräfte zu verſuchen, und ſchaute nun zuverſichtlich aus nach Arbeit und Brod, da trat gegen Abend ein junger Mann in ihr Stüblein und fiel ihr um den Hals und küßte ſie unter heißen Thränen. Sie hätte ihn wohl ſonſt nicht ſo bald wieder erkannt, denn er hatte ſich merklich verändert. Nach dem Vater fragte er freilich vergeblich, den mußte er auf dem Kirchhof begrüßen. Das fiel ihm zentnerschwer auf die Seele. Aber die Mutter hatte er noch und die hielt er feſt mit beiden Armen, als wollte ſie ihm jemand entreißen, und ihr ſollte nun ſeine ganze Liebe gelten, für den Vater mit, den ſie nicht mehr erreichen konnte.

Und nun gings an ein Erzählen und der Sohn redete dabei eine Sprache, wie ſie die alte Frau nie von ihm gehört, und es ging ihr ein Jubel durchs Herz, ſie mußte ihm nochmals um den Hals fallen, und dann die Kniee beugen vor dem treuen Herrn, der ihres Sohnes Seele gerettet hatte.

Auch Karl ſah, daß mit der Mutter etwas vorgegangen, daß hier eine Arbeit gethan war, von der er nichts geahnet, deren Früchte aber auch ihm zugute kommen ſollten.

Hätte er ſeine Mutter wiedergefunden in der Fülle der Geſundheit und bei rüſtiger Arbeit, ſeine Seele würde das nimmer gefühlt haben, was ſie empfand, da er ſie krank und in bitterer Armuth, aber mit geretteter Seele ſah.

Und wäre er reich, wie Erſus, aus der Fremde zurückgekehrt, und hätte ſagen können: „Komm, Mutter, ſoß nun weich gebettet ſein, und brauchſt keinen Finger mehr zu rühren,“ und wäre doch der

„alte“ Karl geweſen — es wäre ihr das weichſte Lager wie ein glühender Koſt vorgekommen. Wie gut, wie gut war's ſo! Ja, es war wirklich über alles Erwarten gut.

Die alte Mutter war auch in der Armuth weich gebettet, denn die geſunden Arme des Sohnes erwarben das Nöthige und ſeine Liebe und Gottes Segen hatte ſie noch obendrein. Es war in der Hütte der Armuth eitel Sonnenschein und der ſollte darin bleiben, nach Gottes Rath, gar manches Jahr.

Jezt war andere Nachbarschaft mit dem alten Joſt und ſeiner Frau! Karls Rückkehr war auch für die beiden Alten im Nachbarhäuslein wahrer Sonnenschein.

Noch einen recht glücklichen Tag ſollte Karls Mutter erleben. Sie hatte lange gewünscht, daß er ihr eine Tochter ins Haus führe, aber ſo eine nach ihrem Sinne. Und da ihr Sinn auch Karls Sinn war, ſo paßte die Sache vortrefflich und er brachte ihr eine Tochter in's Haus, die auch Sonnenschein war für ihn und die Alte. Reich war ſie nicht, aber fromm und fleißig, und die Liebe und der Gottesfriede ſchaute der Dieſel aus den blauen Augen heraus. Da hätte man die Alte ſehen ſollen, als das Paar zur Trauung in die Kirche zog, wie ſie unter ſtrömenden Freudenthränen ihnen die Hände auslegte und ſie ſegnete und ſprach:

Der Herr ſegne euch und behüte euch!

Und das iſt kein leerer Wuſch geblieben.

Am Abend dieſes glücklichen Tages goß der Mond ſein mildes friedliches Licht aus über das Häuslein der Wittwe, darin jezt lauter glückliche Menſchen wohnten.

Der alte Joſt aber rief die zwölfte Stunde ab und ſang:

So lob' und lieb' ich in der Stille  
Und ruh' als Kind in deinem Schooß.  
Ich ſchöpf aus deiner Gnadenfülle,  
Und bin nun aller Sorgen loß.

Ich ſorge nur, allein in allem  
Dir, meinem Vater, zu gefallen,  
Und halt im Glauben mich bereit  
Wenn du mir wiſt, zur Ewigkeit.

(Nach Fröſch.)

N.

In unſeren Synodal-Lehranſtalten

beginnt in Bälde wiederum der Unterricht, wie die Anzeigen ausweiſen. Dieſe Lehranſtalten ſind uns von unſerem Gott und Heiland als Pfunde anvertraut, damit wir im Dienſte des Reiches Gottes wuchern ſollen. Das thun wir aber nicht bloß, wenn wir dieſelben reichlich und fleißig auf betenden Herzen tragen, und mit irdiſchen Opfergaben an Geld u. ſ. w. unterſtützen. Nein, zu dieſem Untreiben, zu dieſem Wuchern mit dieſen Gottesgaben gehört auch dieſ, daß wir dieſelben fleißig benützen oder Anderen zur Benützung empfehlen. Wir Chriſten, wir Lutheriſche Chriſten, die wir Gottes reines Wort der Wahrheit haben, ſollen ja Lichter in der Welt ſein und das Licht der Wahrheit helfen verbreiten; wir ſollen das Salz der Erde ſein, das gegen die Fäulniß der gottbergessenen Welt wirkt. So auch unſere Söhne und Töchter und Pflegebefohlenen. Als Lichter und Salz in der Welt wirken wir, und daß ſie ſelbſt ſolche Lichter und ſolch Salz ſein können, ſchaffen wir, indem wir ſie in unſere Chriſtlichen, Lutheriſchen Lehranſtalten zum Unterricht und zur Erziehung ſenden. Ihr lieben Eltern, ſchickt doch eure Kinder in dieſe e u r e Ch r i ſ t l i c h e n, Lutheriſchen Lehranſtalten und Schulen, ſtatt auf die Lehranſtalten der Sekten oder gar der Gottloſen, der Ungläubigen und Spötter, wo eurer Kinder Seelen in Gefahr kommen.

Wer einen von Gott mit den nöthigen Geiſtesgaben ausgeſtatteten Sohn hat, ſchicke ihn zur Vorbereitung für's Predigtamt und Lehramt auf unſere Anſtalt nach Watertown oder nach New Ulm und ſpäter ins Prediger-Seminar nach Milwaukee oder ins Lehrer-Seminar nach New Ulm. Und wer ſeinem Kinde eine gediegene allgemeine Ausbildung

und Vorbildung für einen weltlichen Beruf zukommen laſſen will, ſchicke ihn auf das College nach Watertown, Wis., oder New Ulm, Minn. N.

(Eingefandt.)

Gruß aus dem Kriegslager.

Von Paſtor F. Eppling.

Jacksonville, Fla., den 6. Aug. 1898.

1. Sam. 17, 12—18 war der Text, an der Hand deſſen Paſtor Wendler meine Gemeinde ermunterte, mich in den Krieg ziehen zu laſſen. Und mit Gott nahm ich es auf mich, Freunde, Familie, Gemeinde zu verlaſſen, um als Militärkaplan zu fungiren. Am 3. Auguſt traf ich in Jacksonville, Florida, ein. An Manchem, das einem bei ſolcher Reiſe in dem Süden neu iſt, kann man ſein Gefallen haben. „Groß“, mußte ich dabei immer wieder ſagen, „ſind die Werke des Herrn“. Neu war mir aber auch die Hitze hier unten, und ich kann nicht ſagen, daß dieſelbe mir perſönlich ſonderlich gefallen hätte. Um ſo mehr aber ergreift einen das Mit leiden mit denen, die in ſolcher Hitze in ſtrammer Manneszucht aushalten ſollen. Und dieſen, unſeren lutheriſchen Jungen im Militär, zu dienen, bin ich ja hergekommen.

Ueber Mangel an Zuborkommenheit konnte ich mich nicht beklagen; und doch iſt es ſchwer Stellung zu gewinnen, wie es nöthig iſt, um erfolgreich dienen zu können. Ich war biſher gezwungen, mich bei \$14.00 die Woche im Hotel einzuquartieren, — „Windsor Hotel, Headquarters Gen'l Lee and Staff“ — vielleicht daß es mir ſehr bald möglich ſein wird, ein Privathotel — gewöhnlich „Zeli“ genannt — zu beziehen. — Hier hatte ich Gelegenheit, zur Vorbereitung weiterer Schritte mit den Offizieren zuſammenzukommen. Einige Unannehmlichkeiten abgerechnet, konnte ich mit meinem Erfolge zufrieden ſein. Es halfen mir aber Offiziere, Mannſchaften, Bürger und unter deſſelben ein Geiſtlicher. Ich danke ihnen. Vor allem aber danke ich Gott, daß ich, ſoweit ich ſehen kann, morgen den erſten Gottesdienſt abhalten darf.

Ich reiſte nach Jacksonville, weil hier das einzige hier unten befindliche Wiſconſiner-Regiment in Quartier liegt, leider eine Anzahl davon krank. Was mir Freude macht, iſt, daß mein Kommen augenſcheinlich unſeren lutheriſchen Jungen Freude macht. Neßß Gruß ſei dieſe Freude den fernem Eltern und Anverwandten hiermit mitgetheilt. Später kann ich, will's Gott, Ausführlicheres mittheilen. Für heute will ich nur ſagen, daß ich meine Schritte von hier aus zunächſt nach Charleſton, S. C. richten will. Dort ſind Hoſpitäler, die will ich beſuchen. Dann aber richten ſich meine Gedanken nach Porto Rico; ſind doch da das zweite und dritte Wiſconſiner-Regiment.

Aufträge, Mittheilungen, Wünſche und dergleichen werden mich am erſten erreichen, wenn ſie an mich gerichtet werden unter der Adreſſe:

c. o. Rev. Aug. C. Wendler, 781 10. St., Milwaukee, Wis. F. Eppling.

(Eingefandt.)

Mittheilungen von den Apachen in Arizona.

Sollten wir nicht bald hören von Tauſen bei den Apachen, da unſer Miſſionar Blocher bereits vier und Miſſionar Mayerhoff bereits zwei Jahre mit aller Treue und Aufopferung unter ihnen das Evangelium predigen? Wir meinen freilich, es ſollten ſchon etliche ſich zur Taufe gemeldet haben, aber auch hier ſind Gottes Wege und Gottes Gedanken anders als die unſrigen. Seine Stunde wird gewißlich kommen und dann wird er auch den harten Apachen die Herzen aufthun, daß ſie auf Sein Wort merken lernen. Uns gebührt es zu arbeiten, zu beten und zu warten auf ſeine Hilfe. Erſt ſäen, und dann fängt die Saat an zu keimen und bringt dann den Halm hervor und darnach die Aehre und dann den vollen Weizen in der Aehre. Es will uns ſcheinen, als begünne die ausgeſtreute Saat zu keimen. Es iſt gewiß nicht gering zu achten, wenn dieſe armen, von Weißen ſo gedrückten und vielfach mißhandelten Indianer anfangen, Zuneigung und Zutrauen zu bezeugen gegen unſere Brüder. Das aber darf man an ihnen bemerken. Sie fangen an, Dankbarkeit zu

beweisen gegen unsere Brüder, indem sie ihnen ihre Dienste freiwillig anbieten, ohne Anspruch auf Vergütung zu machen. Das aber will schon viel sagen bei den sonst trägen und gewinnstüchtigen Apachen. Sie suchen dem Missionar eine Freude zu machen durch kleine Geschenke, die sie bringen. Sie, die Armen, haben Kleinigkeiten für ihren Missionar übrig. Es ist nicht zu verkennen, daß das Wort Gottes an ihrem Herzen arbeitet und sie anfangen zu ahnen, daß es doch etwas Seliges sei um den Glauben an das liebe Evangelium. Während Bruder Mayerhoff noch nie erklärt hat, daß er eine Schule anfangen wolle, kommen Einzelne zu ihm und fragen, ob er denn nicht eine Schule unter ihnen gründen wolle, sie wollten ihre Kinder sofort schicken. Es ist an den Indianern eine überaus gute Eigenschaft, daß sie eine so herzliche Liebe zu ihren Kindern haben. Es muß ihnen darum wohl ahnen, daß sie ihren Kindern dadurch etwas Gutes erweisen, wenn sie dieselben zu dem Missionar in die Schule schicken. Sie haben mehr Vertrauen zu dem Unterricht des Missionars wie zu dem in der Regierungsschule. O daß alle Eltern in unsern Gemeinden so denken würden, wollen wir unsern Kindern eine große, ja die größte Wohlthat erweisen, so müssen wir dieselben in unsern Gemeindefschulen aufwachsen, unterrichten und erziehen lassen, und müssen sie von den Staatsschulen so viel als möglich, besonders in den ersten Schuljahren, fernhalten. Ja, so sollten auch die Eltern unter uns denken, die ihren Kindern eine weitere Ausbildung angeheißeln lassen können als die gewöhnliche Volksschule leisten kann, und sollten dieselben auf unsere christlichen lutherischen Bildungsanstalten schicken, — der Segen würde ein ungemein großer sein.

Wenn denn nun die Apachen sehen, daß man ihre Kinder lieb hat und wie viel Gutes sie lernen in der christlichen Schule, so werden ohne Zweifel ihre Herzen zu ihren Kindern und dem Missionar geneigt, und es geschieht, was der gnädige Gott verheißen hat, daß Er die Herzen der Eltern zu den Kindern bekehren will. Es hat darum das Missionskomitee bei seiner letzten Zusammenkunft den Br. Mayerhoff ermuntert, sobald als es thunlich ist, die Schule anzufangen. Das Bretterhüttchen, 12 bei 12 Fuß, welches sich Br. Mayerhoff als Wohnung zurechtimmerte, soll nun diesem Zwecke vorderhand dienen. Es wird dem Indianer nichts schwerer als sich von seinen Kindern trennen und sie in die Ferne ziehen lassen, da er sie jahrelang nicht sehen kann. Auch haben die armen Apachen gar üble Erfahrungen gemacht an ihren Kindern, die ferne von ihnen in amerikanischen Schulen erzogen worden sind. Viele solcher junger Leute kamen als verzogene unbrauchbare junge Leute zurück, die sich ihrer indianischen Eltern schämten und sich durchaus nicht mehr in sie schicken wollten oder konnten. Darum denken die Indianer, wäre es viel besser, wenn sie ihre Kinder zu Hause behalten könnten und wenn sie unter ihren Augen die Schule des Missionars besuchen könnten.

In der Sonntagschule hat Missionar Mayerhoff fleißig die anwesenden Kinder, 60 an der Zahl, unterrichtet in biblischer Geschichte und Katechismus. Ohne Zweifel trägt das in die Herzen der Indianerkinder gesäete Evangelium reiche Früchte, die freilich in dieser Zeit größtentheils unsern Augen verborgen bleiben werden.

Die Leute des Cibicu-Stammes fragen Bruder Mayerhoff bei jeder Gelegenheit, da er mit dem einen oder andern zusammentrifft, wenn er sie wieder besuchen und bei ihnen predigen werde. Ja, der Häuptling des Stammes, Kuli ist sein Name, hat Mayerhoff, er solle seinen Wohnsitz bei ihnen aufschlagen. Mayerhoff schreibt: Ich werde mit den Indianern sehr gut fertig und werde von ihnen allenthalben brüderlich aufgenommen und auch Bruder genannt.

Es sind ja nicht große Dinge, die wir berichten können, denn im Reiche unsers lieben Heilandes fängt Alles klein an und bleibt auch klein vor den Augen der Menschen, die keinen wahren Glauben haben; dennoch sehen wir, wenn wir nur recht sehen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Das muß uns und unsern lieben Brüdern in Arizona immer wieder neuen Muth geben, damit wir uns ermannen und arbeiten und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit dürfen wir auch ernten ohne Aufhören. Wer will eine Ernte erwarten, wo er nicht gesät hat?

## Wie ein Christ aus der Loge kam.

Ein einigermaßen erkenntnißreicher lutherischer Christ weiß, daß die Logen, welche ihre eigene Religion, und zwar eine heidnische, eine Religion ohne Christum haben, wie z. B. die Freimaurer, Odd Fellows etc., von ihm gemieden werden müssen wie Gift und Pest, daß er sie anzusehen habe als starke Versuchung und Gefahr für sein Seelenheil. Nun giebt es auch Logen, in deren Versammlungen nicht bloß die Bibel gelesen wird, sondern Gebete und zwar mit Nennung des Namens Christi gesprochen werden, die vielleicht noch sich zu halbreligiösen Zwecken neben geschäftlichem zusammengethan haben. Aber auch diese sind von einem Christen zu meiden, denn er weiß, daß es in Gottes Wort verboten ist, mit Andersgläubigen, ja Ungläubigen kirchlich zusammenzuarbeiten, an einem Tisch zu zehren. Er weiß, daß da die Bibel und das Gebet entweicht, mißbraucht wird, da Gott diesen Vereinigungen kein Recht gegeben hat, sein Wort in ihrem Munde zu führen, sondern er dazu allein die Kirche, das Predigtamt und auch die Familie, deren Priester der Hausvater ist, eingesetzt hat.

Neulich wurde nun ein Christ, nicht sowohl durch diese als vielmehr durch folgende Erfahrung, die sich ihm wie ein Stachel ins Gewissen bohrte, bewegt, aus einer solchen halbreligiösen Loge zu gehen. Als nach der Geschäftsordnung die Zeit gekommen war, daß der Kaplan einen Schriftabschnitt verlesen sollte, trat derselbe vor, schlug die Bibel auf, sah hinein, machte dann die leichtsinnige fribol gesprochene Bemerkung: „Das paßt nicht für uns,“ oder eine andere ähnlichen Inhalts, und suchte eine andere Stelle.

„Was?“ dachte der Christ, „das paßt nicht für uns? Gottes Wort soll nicht für uns passen? Und das machst du so leichtfertig, spöttisch ab! Und die anderen leiden das? Und da soll ich schweigen? Ich müßte ja meines Gottes Wort verleugnen! Nein, ich sitze nicht länger, wo die Spötter sitzen.“ (Ps. 1, 1.) Er trat aus.

Hatte er noch nicht hineinbezahlt? Gewiß! Und nun ließ er sein eingezahltes Geld im Stich? Ja wohl! Ihm galt Gott mehr als Geld.

Aber seine Logenbrüder? Werden die ihn nicht verachten, verspotten? Mag sein! Aber Christus bekennet sich zu ihm, denn er sagt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater!“ Matth. 10, 32.

(P. u. W. N.)

N.

## Aus den Augen, aus dem Sinn!

Wer nicht alle Tage vor Christo im Geiste steht, mit dem gläubigen Herzen ihn umfaßt, sein Wort hört, bei ihm ist, zu ihm spricht, ihn vor Augen hat, der verliert ihn als den alleinigen Heiland aus dem Sinn. Weil aber jeder Mensch, der bei Sinnen ist, etwas im Sinn haben muß, es geht nicht anders — so dringt die Welt gleich an den Platz ein, den Christus nicht mehr einnimmt. So verlierst du Christum, den Seligmacher, den Erretter, aus dem Sinn, und bekommst die Welt in den Sinn. So wird man weltlich oder irdisch gesinnt. Dann kannst du aber immer weiter von Christo abkommen, wie ein Schifflein, das vom Anker losgerissen, aus dem Hafen verschlagen wird. Nun schaukelst auf den hohen Wellen, und wo es einmal ankommt, das weiß der liebe Gott. Und wo solch eine arme Seele ankommt, die von Christo abgewandt, der Welt zugekehrt, von allen Geistern im finstern Nebel der Welt gejagt wird, das weiß auch der liebe Gott, und die heiligen Engel auch, und trauern, und die bösen Geister auch, und lachen. Wenn die Erde spärlich Sonne sieht, ist's Winter, und wenn das Herz ferne von Christo ist, wird's kalt, kalt, immer kälter in ihm. Aber einmal wird dann plötzlich mit einem Ruck die Nebelwand zerrissen, und mit einem Schrei die Eiskruste ums Herz zerrissen — da steht denn zitternd die arme, nackte Seele im Gericht vor den sonnenhellen Augen, davon sie sich losgerissen hatte. Und dies Offenbarwerden das ist Gericht. Der Tod hat die Seele wie einen widerstrebenden Miethsmann mit Gewalt vor die Thür gesetzt, aus dem Haus geworfen. Welch eine Lage!

O nein, wir wollen gleich bei ihm bleiben, täglich sein Wort hören, zu ihm reden, von ihm singen: Wir wollen bei ihm bleiben, dann brauchen wir nicht als arme Verbrecher demaleinst heulend vor ihn geschleppt zu werden, sondern fahren dahin in Frieden.

Ach Herr, laß deine Engel  
Am letzten End die Seele mein  
In Abrahams Schoß tragen,  
Den Leib in seinem Schlaffammerlein  
Gar sanft ohn einig Qual und Pein  
Ruh'n bis zum jüngsten Tage,  
Alsdann vom Tod erwecke mich,  
Daß meine Augen sehen dich  
In aller Freud, o Gottes Sohn,  
Mein Heiland und mein Gnadenhron.  
Herr Jesu Christ, erhöre mich,  
Ich will dich preisen ewiglich.  
Amen.

(Christophorus.) N.

## Vom Ehrgeiz.

Eitler Ehrgeiz ist ein gemein Laster in aller Welt durchaus in allen Ständen, das auch die heidnischen Poeten und Geschichtschreiber heftig gescholten haben. Es ist kein Dorf so klein und geringe, darinnen nicht Einer oder Zweien sind, die da wollen klüger und besser gehalten werden, denn die andern. Doch werden von dieser Seuche, so da heißet eitle Ehre, gemeinlich die Leute angefochten, so verständiger sind und geschicktere Köpfe haben, denn Andere, wollen es Jedermann zuvor thun und neben sich niemand leiden, der ihnen gleich sei mit Kunst, Weisheit u. s. w. Da weicht kurzum Keiner dem Andern, läßt Keiner dem Andern etwas gut, oder recht sein, wie Jener sagt: „In aller Welt findest du Keinen, der nicht wolle klüger, denn der Andere sein.“ Denn es thut aus der Maßen sanfte, wenn man mit Fingern auf ihn weist und von ihm sagt: „Siehe, das ist der Mann, der alles kann.“ Vorzeiten hat man den Griechen Schuld gegeben, daß sie eitler Ehrgeizig gewesen sind; nun, zu dieser Zeit ist dies Laster nicht allein gemein bei gemeinen Leuten, sondern auch bei Fürsten und Herren, die Land und Leute regieren; doch thut es nirgend so großen Schaden, als bei denen, so der Kirche in geistlichen Aemtern vorstehen und dienen. D. M. Luther VIII, 2770.

Die Ehre ist in allen Menschen so tief gewurzelt, daß kein Laster so tief in ihnen ist, als die Ehrsucht. Niemand will nichts sein oder mögen, Jedermann gefällt ihm selbst wohl, daher denn aller Jammer, Unfried und Krieg auf Erden kömmt.

D. M. Luther, XI, 192.

## Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten.

Während des Bürgerkrieges, der Spanien im Jahre 1874 heimsuchte, fiel eines Tages eine Schaar Sepahos, d. h. republikanische Freischärler, in die Hände des Karlistengenerals Gamundi. Dies war ein unerbittlicher Offizier, der seinen Gefangenen niemals Schonung gewährte. Um die eben von seinen Soldaten eingebrachten Feinde nicht auf seinem Marsche mitzuschleppen zu müssen, gab er den Befehl, sie fort zu erschießen. Er schickte den Unglücklichen einen Priester zu, um sie zum Tode vorzubereiten. Damals befand sich jedoch im karlistischen Heere ein deutscher Offizier, den der General ganz besonders hochschätzte. Wie dieser vernahm, daß eine Exekution bevorstünde, verließ er den Lagerplatz, um den Jammer nicht mitanzusehen. Sein Weg führte ihn aber gerade an den Gefangenen vorüber. Da sah er, wie der Priester sie, die sich sämmtlich auf die Knie niedergeworfen hatten, feierlich zum Sterben einsetzte, und wie ein stattlicher Mann in mittleren Jahren seinen etwa 14jährigen Sohn zum Abschied innig umarmte. Er schickte sich an, weiter zu gehen. Auf einmal — horch, was ist das? Sind das nicht deutsche Worte, deutsche Klänge? Ueberrascht wandte er sich um und vernahm nun, wie jener Vater mit seinem Knaben das Lied sang, das Jesu, des Verklärten, Triumph über die Schreden des Todes und seine himmlische Herrlichkeit so erhebend schildert: „Jesu, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben!“ Tief ergriffen eilte der Deutsche zu seinem General, um sich das Leben seines gläubigen, frommen Landmannes zu erbitten. Gamundi schlug diese Bitte erst rund ab; „denn,“ sprach er, „diese elenden Sepahos haben mir meinen einzigen Sohn, der sich eben von Paris her auf der Reise zu mir befand, ohne Erbarmen erschossen; und damals habe ich ihnen blutige Rache geschworen!“ „Nun also,“ erwiderte der Deutsche, „damals habt Ihr an Euch selbst erfahren,



was es um den Vaterschmerz ist; wolleth Ihr denn nicht einem deutschen Vater denselben Jammer ersparen, indem Ihr seinem Sohne das Leben schenkt? „Es sei!“ rief endlich nach langem Bedenken der Karlist, „Euren Landsmann lasse ich frei auf Eure Fürbitte, jedoch nur unter der Bedingung, daß er auch vor mir in meinem Zelte das Lied anstimmt, dessen Klang euch, mein Freund, das Herz so bewegt hat.“ — Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. 1. Tim. 4, 8.

**Getreue Nachbarn.**

Im Sonntagsfrühchen, das sauber und nett aussah, saß behaglich auf seiner Bank der Schreinermeister Hipp und rauchte sein Pfeifchen. Plötzlich ging die Thür auf und seine Nachbarin trat herein. „Guten Abend; gut, daß Ihr zu Hause seid! Ich wollte mich nur geschwind hiervon überzeugen, um zu wissen, ob ich auf Eure Hilfe rechnen kann. Wir werden diesen Abend noch Arbeit im Stall bekommen und mein Mann, welcher einen nöthigen Gang nach auswärts thun mußte, ist nicht da, um mich zu unterstützen.“ Dem Schreiner zuckte es so eigen um den Mundwinkel, er nahm die Pfeife aus dem Mund, der Schelm saß ihm offenbar im Nacken. „Ei Nachbarin, ich habe gedacht, in einem solchen Fall würdet Ihr ganz einfach in Eurem Stall in eine Ecke knien und Euch mit unserem Herrgott bereden. Weil Ihr, wie Ihr immer sagt, mit Ihm auf besonders gutem Fuße steht, so hätte ich wirklich nicht geglaubt, daß meine Hilfe Euch überhaupt not.“ — Frau Katharinen's Gesicht, als welchem ein Paar Kluge, aber mild blickende Augen herausstauten, färbte sich purpurrot. Der Spott des Nachbarn, welcher auf ihr Christentum anspielte, aus welchem sie, ohne es immer auf der Zunge zu tragen, allerdings kein Hehl machte, mochte sie kränken. Sie hatte auch schon eine Segenrede in Bereitschaft, welche, gleichfalls gepfeifert und gefalzen, jenem ihre Meinung kund thun sollte. Allein — „wer dich schläget auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar“, fiel ihr gerade noch ein, ehe die Worte ihrem Munde entschlüpfen. Also wandelten sich rasch Herz und Gedanken der Frau, und indem sie sich vor die Stirne schlug, wie wenn sie etwas vergessen hätte, sagte sie: „Ei Schreinerbeter; ich wundere mich, daß Ihr mich daran noch mahnen müßt! — Es ist gut, und ich dank' Euch für den Rat, sowie im Voraus für Euren guten Willen, mir zu helfen. Ich hoffe aber gewiß, daß ich allein zustande kommen werde.“ Sprach's und verschwand hinter der Thür, den Schreiner in zweifelhaftem Zustand zurücklassend, sofern er nicht wußte, ob er sich mehr über seine wohlgezielte Spottrede, oder über die Gelassenheit seiner Nachbarin, welche sich solches so wenig zu Herzen nahm, wundern sollte. Es war ihm recht ärgerlich, als er schon nach einer Stunde seinen Nachbar heimkommen sah. Hätte es ihm doch in der That ein Vergnügen gemacht, wenn er, wie er sich vornahm, Frau Kathrine eine Weile hätte können zappeln lassen, um dann gutmüthig herbeizueilen, etwa mit dem Bemerken, daß ihr scheint's ihr Beien und Gottvertrauen wenig genügt habe. Daraus sollte sich dann die Nachbarin, welche er in allewege hochschätzte und nur in diesem Punkte nicht verstehen konnte, etwas abnehmen und wenn möglich ihr verschrobenes Wesen, wie er es nannte, aufgeben. — Den Triumph, welchen er dabei zu feiern gedachte, konnte er sich nicht schön genug ausmalen; aber wie gesagt, es kam heute nicht dazu. Acht Tage später war's. Frau Kathrine stand in ihrer Küche, die Morgensuppe kochend, als der Schreiner auf ihr Häuschen zukam. Sein Gesicht trug nicht den Ausdruck von Gleichgültigkeit, welcher ihm für gewöhnlich eigen war, sondern er sah blaß und verstört aus. „Nachbarin“, mit diesen Worten trat er eilig ein, „ich muß Euch nur geschwind etwas mitteilen. Unser kleiner Friedrich hat eine ganz böse Nacht gehabt. Er ist auf den Tod krank; selbst der Doktor will bei ihm nicht mehr an Besserung glauben. Wenn Ihr herüberkämet und für das Leben meines Kindes beten wolltet — Ihr wißt, ich könnte den Schlag nicht aushalten — so wollt ich's Euch Dank wissen.“ Der Mann stand ganz verlegen in der Thür und wendete seine Kappe, als ob er sagen wollte: in der Noth kommt man auf Dinge,

auf welche man in seinem Leben noch nichts gehalten hat. „Schreinerbeter“ sagte Frau Kathrine — und sie hatte sich ihre Antwort überlegt — „wenn's so bei Euch aussieht, dürfte es wohl an der Zeit sein, daß Ihr Eure steifen Kniee selber beuge und unserem Herrgott vor die Thür laufet. Ihr seht, es giebt Fälle, wo das Beten zur Nothwendigkeit wird.“ — „Gern, Frau Kathrine! Ich habe nur so gedacht, Euer Gebet möchte eher etwas nützen, als das meine.“ — „Meint Ihr?“ sagte die Nachbarin und schaute den vor ihr Stehenden voll Erbarmen und Mitleid an. Man soll aus der Gottseligkeit kein Gewerbe machen, und das Gebet nicht als ein Gewerbe treiben. Aber ich denke, wir beten alle beide. Ihr betet um ein bußfertiges und gläubiges Herz, um den Heiligen Geist für euch selbst. Denn die ihn ernsthaft darum bitten, will er ihn geben. Ob aber der große Gott mein Gebet um Irdisches, wie das Leben Eures Kindes ist, erhören will, kann ich erst nicht für gewiß versprechen, denn Er hilft, wo und wann Er will, und hat auch manchmal etwas anderes vor, das wir für den Augenblick kaum begreifen können.“ Der Schreiner, welcher jetzt wieder von dannen ging, hatte sich seiner Meinung nach keinen guten Bescheid geholt. So hatte Frau Kathrine auch nicht unrichtig vermutet, daß Gottes Gedanken und Wege mit dem schwer geängsteten Vater diesmal andere sein möchten, als er wünschte und hoffte, und als er in seiner Noth sich erbat. Wie ihm aber dann im Jammer über sein einziges Kind, welches zwei Tage hernach starb, das Herz brechen wollte, hat er den Herrn suchen und finden gelernt; und der Nachbarin treues Beten hat ihn unterstützt auf diesem Wege, welcher, wenn gleich noch so dunkel, zu seinem ewigen Heile ausschlug. (W. B.)

**Kürzere Nachrichten.**

— Die Norweg. ev. luth. Synode hat beschlossen, ihr theol. Seminar, welches seiner Zeit ein Raub der Flammen wurde, in St. Paul, Minn., zu belassen und mit dem Wiederaufbau im Herbst dieses Jahres zu beginnen. Der Bau wird \$35,000 kosten. Die höheren Schulen dieser Synode befinden sich in blühendem Zustande. Die Normal-Schule (Lehrerseminar) zu Sioux Falls, S. D., hatte im verfloffenen Schuljahre 115 Schüler, von denen 19 junge Männer als Gemeinbesuchlehrer ins Amt traten. Das College in Decorah, Iowa, zählte 192 Schüler, von denen 75 graduierten. Im theol. Seminar bestanden 16 Kandidaten das Examen, von denen 12 Berufe haben. Außer diesen Anstalten, werden von kleineren Kreisen in der Synode noch mehrere Akademien unterhalten, die den Collegen in Decorah alljährlich viele Schüler zuführen. Für einheimische Mission wurden von den Gemeinden im letzten Jahre \$15,386.67 kollektirt.

— Eine Anzahl seit Jahren in Süd-Dakota ansässige Mennoniten wollen nach Canada auswandern, wenn ihnen von dort Religionsfreiheit und Befreiung von jeglicher Art Waffen- und Kriegsdienst verbürgt wird. Die Mennoniten halten nemlich das Umgehen mit Waffen, und Kriegsdienst ohne weiteres für Sünde. Weil sie nun fürchten, früher oder später in den Ver. Staaten zum Kriegsdienst herangezogen zu werden, wollen sie bei Zeiten sich nach einem Lande umsehen, in welchem sie in Bezug auf den Punkt nicht behelligt werden. Als die Mennoniten vor 25 Jahren Rußland wegen der dort eingeführten allgemeinen Militärpflicht verließen, wurde ihnen in einer Verordnung der kanadischen Regierung vom 23. Juni 1875 vollständige Befreiung von irgend welchem Militärdienst bewilligt. Angesichts dessen haben nun die Mennoniten eine Delegation abgesandt, um den kanadischen Western zu beschäftigen.

— Vom Landtag des Königreichs Württemberg wurde beschlossen, daß in diesem Lande keine Mönchsklöster zugelassen werden sollen. Da gewisse Mönchsorden sehr gegen die Evangelischen arbeiten, um die evang. Kirche wo möglich auszurotten, so freuen sich die Evangelischen in Württemberg über obigen Beschluß, die fürchteten, daß bei Zulassung der Klöster der äußere Friede zwischen Evangelischen und Katholischen im Lande gestört werden wäre.

— Der vor einigen Wochen verstorbene berühmte englische Staatsmann Gladstone war ein Christ und hat sich nicht geschämt, seinen Glauben mit Wort und That zu bekennen und zu verteidigen. Er hatte ursprünglich ein Prediger werden wollen, war aber von seinem Vater für die staatsmännische Laufbahn bestimmt worden. Doch hat ihn dieser Beruf nicht, wie so manchen andern, von der Kirche abgezogen. Namentlich in einem Punkte hat er Unzählige beschämt: er hat, auch wenn er „keine Zeit“ hatte, doch immer Zeit gefunden oder geschafft, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, hat sich selbst in der arbeitsreichsten Zeit bisweilen geradezu „fortgestohlen“, um dem sonntäglichen Morgengottesdienste beizuwohnen. Viele Jahre lang hat er in seinem Wohnsitz Hawarden, wo einer seiner Söhne Prediger ist, in der Kirche die biblischen Lektionen vorgelesen nach der in der Episkopalkirche gebräuchlichen Weise. Dies ist allgemein bekannt. Weniger bekannt dürfte es sein, was sein Schwiegersohn, der Prediger Drew, in einer nach Gladstones Tod gehaltenen Gedächtnisrede mittheilte. Als Schuljunge schon hat er es sich zur Regel gemacht, ein Zehntel seines Geldes für wohltätige Zwecke zu verwenden, und schon vor seiner Verheirathung hielt er seinen Hausgenossen regelmäßig eine Hausandacht. Als vielbeschäftigter Minister erübrigte er doch immer die Zeit, im Laufe der Woche eine Hauspredigt über das Evangelium oder die Epistel des kommenden Sonntags auszuarbeiten und diese dann seiner Familie und dem Gesinde am Sonntag-Abend zu halten. Als am letzten Sonntag seines Lebens sein Schwiegersohn sich zum Frühgottesdienst rüstete, sagte Gladstone zu ihm: „Bete für mich und für alle unsere Mitchristen und für alle unsere Mitmenschen.“ Und nach einer kleinen Weile fügte er hinzu: „Vergiß nicht alle Bedrückten und Unglücklichen und Traurigen.“ Je seltener eine solche Erscheinung heutzutage unter den Staatsmännern und Politikern ist, desto erfreulicher ist Gladstones Exempel, der, soweit Menschen sehen können, als Christ gelebt hat und gestorben ist. (N. L. K.)

— In einer Nachricht aus Chile, Südamerika, welche sich in der A. Ev.-luth. R.-Ztg. findet, wird das widerchristliche Treiben der römischen Oberpriester und Kirchenfürsten, unter deren Herrschaft die römisch-katholischen Länder stehen, geschildert. Das weltlich prächtige Leben der röm. kath. Kirchenfürsten in Chile war vom Kardinal Rampolla in Rom im Auftrage des Papstes in einem Rundschreiben an die Prälaten von Chile gerügt worden. Darauf ist seitens der letzteren ein Rechtfertigungsschreiben erfolgt. In diesem Rechtfertigungsschreiben des Erzbischofs von Chile heißt es unter anderem: „Die vierte Anklage, daß er ein hoffärtiges Leben im weltlichen Glanze führe, schließt viel in sich, ist aber doch nichts sagend. Es war grausam von Eurer Eminenz, nicht genau anzugeben, was die Anklage eigentlich meint, und wir hoffen, unsere freimüthige Sprache möge uns vergeben werden. Unsere Lebensweise ist nach Art anderer Kirchenfürsten. Fast alle Kardinalen entfalten größere Pracht, mehr Pomp und Schaugepränge als wir. Die Erzbischofe von Paris, Madrid, Berlin und Irland wohnen in prachtvollen Palästen mit jeglichem Luxus und Komfort, den moderne Kunst und Verfeinerung gewährt, und ihre glänzenden Equipagen sind von den herrlichsten Pferden edelster Rasse gezogen. Ueberdies übertrifft die Prachtentfaltung des Vatikan's bei weitem die irgend eines europäischen Hofstaates. Als wir vor einigen Jahren die Ehre hatten, in die Residenz der Nachfolger Petri zugelassen zu werden, waren wir völlig überwältigt von der Entfaltung von orientalischem Luxus, der uns überall entgegentrat, und der Kardinal-Schatzmeister prägte uns aufs schärfste ein, doch ja große Summen als Verpflichtungsgelder an den heiligen Vater einzusenden. Im Vertrauen berichtete er uns, daß der jährliche Unterhalt des päpstlichen Hofes die ungeheure Summe von 800 Millionen Franken verschlinge. Man muß das Land kennen, in dem wir wohnen. In Chile ist niemand geachtet, der nicht bedeutenden Reichtum aufzuweisen vermag. Rang gilt nichts ohne Geld. Der Niedrigste, wenn er Geld hat, gilt mehr als der Beste und Edelste ohne Geld. Deshalb ist es wesentlich, daß der oberste Repräsentant der Kirche große Ausgaben macht, damit unsere Religion reichen Glanz entfalte und dementsprechend von den Leuten geachtet werde. Und doch, unglücklich wie es erschien

mag, trotz all unserer Anstrengungen in dieser Richtung, macht der böse Geist so rasche Fortschritte, daß die Jetztzeit eher als Satanszeit bezeichnet werden kann, denn als die Zeit der Ordnung und der Furcht. Unsere Lebensweise ist nicht weltlicher als die der großen Kirchenfürsten anderwärts, und wir hegen die Absicht, sie in Pracht so weiter zu führen, zur Zunahme des Glanzes unserer Kirche und Religion und zu größerem Gottesruhm! „Die achte Anklage ist die, daß er unermeßlich reich sei, dank seiner hohen Stellung, und daß er nichts hergebe zur Milde rung des Unglücks seines Nächsten. Ein Metropolitan kann nicht für reich gehalten werden, dessen Einkommen nur zwischen zwölf und dreizehn Millionen beträgt. Auf derselben Erwägung fußend, verlangt und erhält ja auch der heilige Stuhl ein Prozent, um den päpstlichen Thron zur größeren Ehre Gottes zu unterhalten. Alles Geld jedoch, welches wir erhalten, ist nöthig, um die Feinde der Kirche zu bekämpfen und unsere Gottesdienste mit dem gehörigen Prunk auszuführen.“ — Und was antwortete der Herr Jesus auf Pilatus Frage nach seinem Königreiche? —

R.

— Von ihrem Agenten in China erhielt die Amerikanische Bibelgesellschaft die Nachricht, daß im chinesischen Reich die Heilige Schrift auf die Liste derjenigen Bücher gesetzt worden ist, die von denen, welche eine Stelle im Staatsdienste nachsuchen, gelesen werden müssen. Bei einem neulich zu diesem Zwecke angestellten Examen war unter den Fragen, welche von den gegenwärtigen 10.000 Examinanden beantwortet werden mußten, auch diese: „Was weißt du von der Wiederbevölkerung der Erde durch Noah und seine Familie nach der Sündfluth?“ Der Agent fügt hinzu, daß bis jetzt die Fragen heinabe ausschließlich auf chinesische Schriftwerke beschränkt waren, in diesem Jahre jedoch auch die hauptsächlichsten Werke der christlichen Länder dabei in Betracht gezogen worden seien.

R.

### Missionsfeste.

Am 8. Sonntag nach Trinitatis feierte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Waukegan ihr Missionsfest. Prediger: PP. V. Mielke, C. C. Henning und Paul Schröder. Collekto \$26.50.

P. E. Brockmann.

Am 8. Sonntag nach Trinitatis feierte die ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde zu Lake Forest, Ill., Filial-Gemeinde des Herrn Pastor M. Sauer, ihr erstes Missionsfest in einem nahegelegenen Wäldchen. Die Gemeinden von Libertyville und Waukegan waren zahlreich vertreten. Vormittags predigte der Unterzeichnete in deutscher, am Nachmittag Pastor Wm. Herrmann von Chicago in englischer Sprache. Die Collekten nebst sonstigen Einnahmen ergaben die Summe von \$28.00, welche der inneren Mission, der Reiseprediger-Kasse zugewiesen wurde. Dem Herrn unsern Heilande sei Dank für alles.

Martin Sauer.

Waukegan, Ill., den 8. August 1898.

### Theologisches Seminar.

Die Vorlesungen beginnen am Dienstag, den 6. September c. Anmeldungen zur Aufnahme ins Seminar sind an den unterzeichneten Direktor des Seminars zu richten.

A. Hoenecke.

### Bekanntmachung.

Das neue Schuljahr des Lehrerseminars zu New Ulm, Minn., beginnt, s. G. m., am 31. August d. J. Alle Schüler der Seminar- und Präparandentklassen sollen am 30. August an Ort und Stelle sein, damit der Unterricht ohne Störung zur festgesetzten Zeit eröffnet werden kann. Auf Beschluß des Verwaltungsrathes beginnt der Unterricht in der Geschäftsabtheilung zu derselben Zeit; doch können in diese Abtheilung jederzeit neue Schüler eintreten.

Neue Schüler für die Seminar- und Präparandentklassen sollten spätestens am 25. August bei dem Unterzeichneten angemeldet werden.

J. Schaller, Direktor.

### Einführungen.

Nachdem P. R. F. Ruken einen ordentlichen Beruf von der St. Pauls-Gemeinde, Menominee, Mich. erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des ehrw. Herrn Präses am 7. Sonntag nach Trin. in sein Amt zu Menominee, Mich. eingeführt. Der Herr setze ihn zum Segen für viele!

Chr. Gevers.

Adresse: Rev. R. F. Ruken, 316 Dunlap Ave., Menominee, Mich.

Herr Albert Röd in unserem Seminar in New Ulm, Minn., ausgebildet und von der ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde in Ironia, Wis. als Lehrer berufen, wurde von mir am 4. Sonntag nach Trinitatis in sein Amt eingeführt. Der Herr Jesus, der Hirte seiner Schäflein setze ihn zum Segen!

J. Haase.

Adresse: Mr. Albert Röd, Ironia, Jefferson Co., Wis.

### Schulanzeige.

Am 31. August d. J. wird, so Gott will, das neue Schuljahr in unserer Anstalt in Watertown, Wis., der Northwestern University, beginnen.

Es ist dies eine englisch-deutsche höhere Bildungsanstalt, welche in ihrer klassischen Abtheilung die Bildung eines deutschen Gymnasiums und eines englischen Collegiums giebt und in ihrer geschäftlichen Abtheilung alle die Kenntnisse beibringt, welche für ein erfolgreiches Geschäftsleben nothwendig sind. Typewriting und Shorthand wird nach dem besten System gelehrt.

Die Gebäude sind modern eingerichtet. Dampfheizung und Wasserheizung. Wegen des Näheren wende man sich an

Präsident A. Ernst, Watertown, Wis.

Watertown, den 18. Juli 1898.

### Konferenz-Anzeigen.

Die südliche Konferenz versammelt sich, so Gott will, vom 22.—24. August bei Herrn P. H. Monhardt in Smith P. O., Milwaukee Co., Wis. — An Arbeiten sind zu liefern: „Welche Personen sind nach Gottes Wort zu bannen?“ von P. C. Jäger; Ersatzmann: P. H. Gieschen. „Welches ist die rechte Predigtweise für unsere Zeit?“ von P. B. Brockmann; Ersatzmann: P. C. Thurow. Katechese über den V. Artikel der Augsb. Conf. von P. W. Rader; Ersatzmann P. C. Schulz. Katechese über Fr. 125—129 im Wis. Katech. von P. M. Returakat; Ersatzmann: P. F. Gruber. Prediger: P. C. F. Düker; Ersatzmann: P. J. Brenner. (Text: 12. Psalm.) Beichtredner: P. W. Bollbrecht; Ersatzmann: P. B. Brockmann. (Text: 1. Joh. 2, 1.) — Man fährt bis Milwaukee und nimmt die Street-Car bis Forest Home. Von da wird man mit dem Fuhrwerk um 1 Uhr des Nachmittags am Montag abgeholt. — Weil es hier auf's Land geht, ist Anmeldung um so nöthiger.

H. Gieschen, Sekr.

Die Konferenz von Nebraska versammelt sich, will's Gott, vom 24.—26. August bei Herrn P. Strube, Plymouth, Jefferson Co., Nebr. Arbeiten: Exegese über Lucä 16, 1—9, P. Klaus; „Von der Beichte“, P. Bollbrecht; Katechese über das dreifache Amt Christi, Lehrer Siegler. Prediger: P. Kluge; Stellvertreter: P. Gruber; Beichtredner: P. Klaus; Stellvertreter: P. Bollbrecht.

M. Lehninger, Sekr.

### Veränderte Adresse.

Rev. F. J. Epling, Lutheran Chaplain, care of Col. Schadel, 1st Reg't Wis. Vol., Jacksonville, Florida.

### Berichtigung.

Im letzten Gemeinde-Blatt sollte es heißen, daß Herr Pastor Rud. Zeske am 6. Sonntag nach Trin., (nicht am 4. Sonntag nach Trin.) eingeführt wurde. Die Einführung in seinen beiden Gemeinden fand am Nachmittage statt.

Aug. C. Bender.

### Quittungen.

Für die allgemeinen Anstalten:

Für Predigerseminar in Milwaukee: PP. A. Nicolaus, Th. d. Missionssk., Ft. Atkinson \$5, Ph. Sprengling, desgl. Barockie Centreville \$5, T. Sauer, desgl. Appleton \$10, J. Meyer, desgl. Beaver Dam \$10; zus. \$30.

Für Lehrerseminar in New Ulm: PP. A. Nicolaus, Th. d. Missionsskoll, Ft. Atkinson \$5, T. Sauer, desgl. Appleton \$5; zus. \$10.

Für die Collegenkasse: PP. A. Nicolaus, Th. d. Missionsskoll, Ft. Atkinson \$20, A. Fröhle, desgl. Neenah \$20, J. Gläser, Misskoll, Barockie Naugart \$30, Ph. Sprengling, Th. d. Misskoll, Centreville \$5, T. Sauer, desgl. Appleton \$15, J. Meyer, desgl. Beaver Dam \$15, J. Günther, Coll am 7. Sonntag n. Trin., Oconomowoc \$6.54; zus. \$111.54.

Für die Reisprediger-Kasse: PP. A. Fröhle, Th. d. Misskoll, Neenah \$15, J. Gläser, desgl. Naugart \$60, Ph. Sprengling, desgl. Centreville \$10, T. Sauer, desgl. Appleton \$10, J. Meyer, desgl. Beaver Dam \$15, Theo. Käfel aus der Gnabengem, Milwaukee, von Hrn. Brunner \$1.50, C. Dombat, Coll am jährlichen Kirchweihfest Dshofh, \$9.20; zus. \$120.70.

Für die Schulden tilgungs-Kasse: PP. Th. Käfel, aus der Gnabengem, Milwaukee, von Herrn Winner \$200, C. Reul, Abendmahlskoll, Platteville \$5; zus. \$205.

Für Synodalkasse: PP. A. Klaus, Coll am 7. S nach Trin, Winnside \$2.32, D. Hermstedt, Coll am 6. S nach Trin., Brookside \$1.36; zus. \$3.68.

Für die Indianer-Mission: PP. A. Nicolaus, Th. d. Misskoll, Ft. Atkinson \$10, B. Fröhle, desgl. Neenah \$6.30, J. Gläser, desgl. Barockie Naugart \$10, Ph. Sprengling, desgl. Centreville \$10, T. Sauer, desgl. Appleton \$6, J. Meyer, desgl. Beaver Dam \$5; zus. \$47.30.

Für die Peger-Mission: PP. J. Gläser, Th. d. Misskoll, Barockie Naugart \$4.15, Ph. Sprengling, desgl. Centreville \$4.75, T. Sauer, Appleton \$2.25, A. Vollbrecht, nachträgl. zur Misskoll, Stanton \$24; zus. \$35.15.

Für arme Studenten: P. C. Palechek, Hochskoll C. Wobbel-Senfer \$13.

Für Waisenhaus in Belle Plaine: P. A. Fröhle, Th. d. Misskoll, Neenah \$2

Für die Unterstützung des Kriegskaplans: P. B. Nonnensen, Coll der St. Lukasgem, Milwaukee \$13.36, nachträgl. von Frau Friederike Hermann \$1.25, Frau Hermine Jelt 50c, Herren Karl Winter, Christ Henninger, Karl Matke, Karl Augustin, Karl Zickuhr je 50c, R. N. 39c, zus. \$18, P. A. Nicolaus, Th. d. Misskoll Ft. Atkinson \$6.50; zus. \$24.50. Summa \$567.87.

G. Knuth, Kassiercr.

### Quittung und Dank.

Der Zionsgemeinde zu Morrison, Wis., für das freundliche Geschenk von \$18 hiermit herzlich Dank.

Mrs. A. Röd.

### Büchertisch.

Alle hier angezeigten Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Wisconsin Synodal-Buchhandlung, Northwestern Publishing House, 329 3. Str., Milwaukee, Wis.

Outlines of Doctrinal Theology. By A. L. Graebner. St. Louis, Mo., 1898. Concordia Publishing House. V. und 288. Halbfranzbd. Preis \$1.50.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes ist den Lesern des Gemeinde-Blattes ja kein Fremder, der erst einer Vorstellung bedürfte. Sein Name ist ihnen als einer der Ibrigen in guter Erinnerung und bürgt uns schon von vornherein für etwas gebiegenes und tüchtiges. Er will, wie er selbst in der Vorrede sagt, in diesem Werke nicht eine erschöpfende Abhandlung über dogmatische Theologie geben, sondern ein kurzes, thetisches Compendium der Umrisse christlicher Lehre, bestehend in knappen Erklärungen und einer Reihe von Texten, aus welchen die verschiedenen Lehrpunkte als aus ihrer theologischen Quelle, nämlich dem geschriebenen Worte Gottes, abgeleitet werden. Das Werk zerfällt in folgende Abtheilungen: Prolegomena, §§ 1—7; Bibliologie, §§ 10—18; eigentliche Theologie, §§ 19—54; Cosmologie, §§ 55—59; Christologie, §§ 96—129; Soteriologie, §§ 130—173; Eschatologie, §§ 174—185. Ein solches Compendium der heilsamen Lehre der heiligen Schrift, in kurzen, gedrängten Sätzen mit einer reichen und vorzüglichen Auswahl von Beweisstellen aus Gottes Wort in musterhaften Englisch heißen wir herzlich willkommen und wird gewiß von vielen Pastoren, vornehmlich aber von Studenten der Theologie, für die es auch ursprünglich bestimmt war, freudig begrüßt werden. Sehr erleichtert wird der Gebrauch des Buches durch ein ausführliches Register. Die Ausstattung ist, wie alles, das aus dem Concordia-Verlage hervorgeht, sehr gut.

R. A.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Begehrlblätter sind zu adressiren: Prof. C. A. Koch, Lutheran Seminary, Waumatawa, Milwaukee Co., Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelber sind zu adressiren:

Rev. A. BAEBENROTH, 465 3rd Ave., Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.